

DIALOGE ÜBER SEXUALITÄTEN, KÖRPER UND GESCHLECHTER

K. C. Winterhalter und FSR EKW

Forschungszugänge zu Sexualitäten, Körper und Geschlechter

Lieben Dank für die Einladung zu diesem Gespräch. In ihm geht es um die Perspektive einer Studentin, die am Hamburger Institut für Empirische Kulturwissenschaft (vorher: Volkskunde/Kulturanthropologie) ihren Bachelor- und Masterabschluss gemacht hat. Es geht um meine persönlichen Erfahrungen hinsichtlich der Forschungszugänge zu den Themen dieses Tagungsbandes: Körper, Sexualitäten und Geschlecht. Dazu habt ihr – der Fachschaftsrat Empirische Kulturwissenschaft (FSR EKW)¹ der Universität Hamburg – mir einige Fragen gestellt. Diese beziehen sich auf die wissenschaftliche und disziplinäre Auseinandersetzung, aber auch auf den persönlichen Umgang mit den genannten Forschungszugängen und -feldern. Dabei spielen sowohl meine Erfahrungen während des Studiums meines Hauptfachs Empirische Kulturwissenschaft und meines Nebenfachs Geschichte, insbesondere thematische Lehrveranstaltungen, Studienprojekte und Hausarbeiten, aber auch die Organisation, Konzeption und Umsetzung der 33. Studierendentagung und des folgenden Redaktionsprozesses zu diesem Tagungsband eine maßgebliche Rolle.

Mir ist es sehr wichtig, dass ich versuche diese Fragen in niedrighschwelliger, inkludierender und zugänglicher Sprache zu beantworteten. Obwohl ich mir durchaus bewusst bin, dass (akademische) Begriffe immer auch ausschließend wirken. Außerdem weist dieser Beitrag einen eher essayistisch-reflektierenden Charakter auf. Ich greife auf ausgewählte kulturwissenschaftliche Konzepte zurück, die mir während meines Studiums begegnet sind. Ich versuche aber, sie möglichst durch Übersetzung in eine alltäglichere Sprache auch für Akteur*innen abseits des Faches greifbar zu machen.²

Ein Ziel dieses Beitrages ist es, meine studentischen Sichtweisen und persönlichen Eindrücke zu erläutern und aufzuzeigen, wie kulturwissenschaftliche Zugänge und Forschungsfelder zu Körper, Sexualitäten und Geschlecht im 21. Jahrhundert aussehen können. Gleichzeitig skizziere ich meine persönlichen Fähigkeiten, Interessen und Kompetenzen im Nachdenken und Sprechen über diese Themen. Der Ausgangspunkt meiner Sprecherinrolle und meiner Argumentation ist daher offengelegt: Es ist die Überlagerung von Studieninhalten und persönlichen Interessen und Fähigkeiten. Zudem weise ich darauf hin, dass ich hier bei dem Thema Geschlecht zwischen den

1 Das Interview mit Kim Chanel Winterhalter wurde vom FSR-Mitglied Manuel Bolz geführt.

2 Vgl. *Brigitta Schmidt-Lauber/Manuel Liebig* (Hg.): *Begriffe der Gegenwart. Ein kulturwissenschaftliches Glossar*. Wien 2022.

Begriffen ›sex‹ und ›gender‹ unterscheide – mit sex verweise ich auf das zugeschriebene Geschlecht, dass meist in naturwissenschaftliche Argumentationen eingebettet ist und mit gender meine ich das sozial konstruierte und historisch gewordene Geschlecht.³

Weiterhin spreche ich an dieser Stelle eine Content- und Triggerwarnung für die Interdependenzen von Gewaltformen aus, welche die Themenfelder durchdringen, auch um Betroffene von Diskriminierungsformen zu schützen. Dies ist mir ein Anliegen in diesen sensiblen Forschungsfeldern, da jene Formen für viele Akteur*innen deren Alltagswirklichkeit und Lebensrealität darstellen. Ich hoffe sehr, dass ich mit meinen Gedanken und Überlegungen zum Hinterfragen und Weiterdenken der genannten Forschungszugänge anrege, denn so soll dieser Beitrag auch verstanden werden – Viel Spaß beim Lesen!

Liebe Kim, was bedeutet Empirische Kulturwissenschaft (EKW) für dich? Welches Wissenschaftsverständnis, welche Fachlogiken und Arbeitsweisen verfolgt sie deiner Meinung nach? Was sind ihre Ziele und wieso ist sie relevant?

Das sogenannte ›Vielnamenfach‹ – denn EKW ist nur eine der möglichen Fachbezeichnungen – ist für mich zum einen ein an der Universität angesiedelter und institutionalisierter Studiengang, der mir die letzten Jahre viele bisher unbekannte und spannende Perspektiven auf die Komplexität von menschlichen Alltags eröffnet hat. Ich verstehe die Empirische Kulturwissenschaft als eine Disziplin und damit als einen spezifischen wissenschaftlichen Zugang, Menschen, ihre sinnstiftenden Zusammenhänge und ihre konstruierten Weltbilder zu untersuchen.⁴ Weiterhin ist es Kulturwissenschaftler*innen möglich, Menschen als Individuen zu begreifen und einzelne Sichtweisen in den wissenschaftlichen Diskurs einzubringen, gerade auch, um mögliche Leerstellen in ihrer Repräsentation zu füllen. Im Fokus steht dabei die Alltagskultur, in der Menschen ihrem Leben Sinn verleihen und durch kreative Handlungsstrategien soziale Ordnungen herstellen. Da diese Mechanismen und Strukturen oftmals unhinterfragt, habituell eingeschrieben sind und deshalb im Verborgenen bleiben, können kulturwissenschaftliche Forschungen diese an die Oberfläche bringen und sichtbar machen. Durch den Fokus auf empirisch-ethnographische und historisch-anthropologische Methoden kann oftmals unterrepräsentierten Perspektiven eine Stimme gegeben werden, was zugleich die Frage nach politischen, aktivistischen und engagierten Zugängen aufwirft.⁵ Ferner klingt hier bereits an,

3 Vgl. *Regine Gildemeister*: Soziale Konstruktion von Geschlecht: Fallen, Missverständnisse und Erträge einer Debatte. In: Claudia Rademacher/Peter Wiechens (Hg.): *Geschlecht – Ethnizität – Klasse. Zur sozialen Konstruktion von Hierarchie und Differenz*. Opladen 2001, S. 65–70, und *Anna Amelina/Helma Lutz*: *Gender and Migration. Transnational and Intersectional Prospects*. New York 2019, S. 1–5.

4 Vgl. *Rolf Lindner*: Vom Wesen der Kulturanalyse. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 99 (2003), S. 177–188.

5 Vgl. *Karl H. Hörning/Julia Reuter*: *Doing Culture. Kultur als Praxis*. In: dies. (Hg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld 2004,

wie eigene Interessen und persönliche Stärken sich mit Forschungsfeldern und Fragestellungen kombinieren lassen und wie dies auch gewünscht ist.⁶

Wann, wo und wie sind dir die Themen wie Körper, Sexualitäten und Geschlechter während des Studiums begegnet?

Von Beginn meines Studiums an wurden mir die Forschungsfelder Körper und Gender als spezifische Forschungszugänge zu Akteur*innen und ihren Wirklichkeitskonstruktionen nähergebracht. So können sie bei den meisten Forschungen – natürlich je nach Forschungsdesign – eine wichtige Rolle spielen und das Erkenntnisinteresse leiten. Körper, Körperlichkeit, Körperbilder und -wahrnehmungen können also hinsichtlich der materiellen Dimensionen alltäglicher Lebenswelten⁷ als fruchtbare Perspektiven dienen. Es ist notwendig, diese Perspektiven relational zu sehen, also mit anderen Analysekatégorien in Beziehung zu setzen. Wir Menschen bewegen uns schließlich als sinnliche Körper auf dieser und durch diese Welt. Körper sind nicht von unseren Umwelten losgelöst.

In den kulturwissenschaftlich orientierten Gender Studies wird – wie der Name schon verrät – gender als sozial konstruierte und sex als zugeschriebene Geschlechterkategorie in den Fokus gerückt.⁸ In einem Seminar eingangs meines Studiums beschäftigten wir uns mit Paarbeziehungen. Auch das Thema Gender wurde in diesem Kontext aufgegriffen. Allerdings hätte hier, je nach Forschungsinteresse, auch ein Fokus auf Sexualitäten gelegt werden können. Zu diesem Zeitpunkt meines Studiums fühlte ich mich hinsichtlich meines inhaltlichen und methodischen Wissens in diesem Bereich allerdings selbst noch zu unsicher, weshalb ich mich auf andere Fragestellungen konzentrierte.⁹ An dieser Stelle ist es wichtig, auf die

S. 9–15, und *Stefan Beck*: Vergesst Kultur – wenigstens für einen Augenblick! Oder: Zur Vermeidbarkeit der kulturtheoretischen Engführung ethnologischen Forschens. In: Sonja Windmüller/Beate Binder/Thomas Hengartner (Hg.): Kultur – Forschung. Zum Profil einer volkswissenschaftlichen Kulturwissenschaft. Berlin 2009 (= Studien zur Alltagskulturforschung, Bd. 6), S. 48–68.

6 Vgl. auch *Rolf Lindner*: Wer wird Ethnograph? Biographische Aspekte der Feldforschung. In: Ina Maria Greverus/Konrad Köstlin/Heinz Schilling (Hg.): Kulturkontakt – Kulturkonflikt. Tagungsband zum 26. Deutschen Volkskundekongress in Frankfurt 1986. 2 Bände, Frankfurt am Main 1988 (= Notizen, Bd. 28), hier Band 1, S. 99–107.

7 Vgl. *Gudrun M. König*: Auf dem Rücken der Dinge. Materielle Kultur und Kulturwissenschaft. In: Kasper Maase/Bernd Jürgen Warneken (Hg.): Unterwelten der Kultur. Themen und Theorien der volkswissenschaftlichen Kulturwissenschaft. Köln 2003, S. 95–118; *Hans Peter Hahn*: Dinge als Herausforderung. Einführung. In: ders./Friedemann Neumann (Hg.): Dinge als Herausforderung. Kontexte, Umgangsweisen und Umwertungen von Objekten. Bielefeld 2018, S. 9–32, und *Gudrun M. König/Zuzanna Papierz*: Plädoyer für eine qualitative Dinganalyse. In: Sabine Hess/Johannes Moser/Maria Schwertl (Hg.): Europäisches Ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte. Berlin 2013, S. 283–307.

8 Vgl. *Gildemeister*, wie Anm. 3, S. 65–70, und *Amelina/Lutz*, wie Anm. 3, S. 1–5.

9 Ich belegte das Seminar zu Beginn meines Bachelorstudiums, weshalb mir davon abgeraten wurde, mich in den ersten Schritten meines Studiums solchen komplexen Themen zu widmen. Aus heutiger Perspektive finde ich es eher schade, dass mir bei Interesse an

Verknüpfungen unterschiedlicher Perspektiven zu verweisen, die sich vor allem in dem Konzept der Intersektionalität wiederfinden lassen, also den Fokus auf Formen der Mehrfachdiskriminierung wie Diskriminierungen aufgrund von Geschlechterkonstruktionen, sexueller Orientierung, Alter, *race*, sozioökonomischer Lebensbedingungen oder Religion lenken, um nur einige Verflechtungen zu nennen.¹⁰ So setzten wir uns im Seminar *Technik und Geschlecht* (Dozentin: S. Booz) im Wintersemester 2017/18 mit Interdependenzen, Schnittstellen und Überlappungen von lebensweltlichen Kategorien auseinander und stellten die so entstandenen Reibungsmomente in einen gemeinsamen Zusammenhang. Weiterführend wurden diese Perspektiven der Intersektionalität in Seminaren des Masterstudiums vertieft. Diese Sichtweisen stellen machtsensible Wirklichkeitszugänge dar und liefern wechselseitige Perspektiven in Bezug auf genderspezifische Fragestellungen. Komplexe Macht- und Herrschaftsverhältnisse werden damit in den Fokus gestellt, die sozial wirksame Kategorien miteinander verknüpfen und damit die Eindimensionalität von Genderperspektiven aufbrechen.¹¹

In meiner gesamten Studienlaufbahn hatte ich allerdings wenig Berührungspunkte mit der Thematik rund um Sexualitäten, was ich – rückblickend betrachtet – sehr schade finde. Im Allgemeinen wird über Diskurse des Sexuellen, sexuelle Praktiken und Materialitäten des Sexuellen nicht immer offen und selbstbewusst gesprochen. Dies spiegelte sich meiner Erfahrung nach während meiner Zeit an der Universität auch im Studienalltag wider. Ein Blick in diese Richtung könnte aber viele Potenziale bergen, wie es sich ja bei der seit 2019 geplanten Studierendentagung rund um das Thema *Anthropology of Sex, Bodies and Gender* zeigte.¹² Erst bei dieser Gelegenheit konnte das Thema Sexualitäten in meinem Studierenden-Dasein erneut ins Zentrum kulturwissenschaftlicher Auseinandersetzungen gestellt werden. Außerdem sind der letzte große Kongress und die letzte Studierendentagung zu den Themen schon mehrere Jahrzehnte her. Natürlich gibt es in fast jeder universitären Landschaft verschiedene Zentren und Institutionen, die

diesen Thematiken kein Mut zur Erkundung zugesprochen wurde. Was ich allerdings nachvollziehen kann, da es mit einem hohen Aufwand an eigenständiger Wissensaneignung verbunden gewesen wäre. Außerdem erfordert eine tiefergehende Auseinandersetzung ein vertieftes Methodenbewusstsein. Dies verweist vielleicht auf die Hürden während des Studiums, wenn es darum geht die Seminare und damit einhergehenden Leistungserbringungen pragmatisch zu gestalten.

- 10 Vgl. *Carolin Küppers*: Intersektionalität. In: *Gender Glossar*, 8.1.2014. URL: <https://www.gender-glossar.de/post/intersektionalitaet> (Stand: 2.10.2022).
- 11 Vgl. *Beate Binder/Sabine Hess*: Intersektionalität aus Perspektive der Europäischen Ethnologie. In: *Sabine Hess/Nikola Langreiter/Elisabeth Timm* (Hg.): *Intersektionalität revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen*. Bielefeld 2011, S. 15–52, und *Amelina/Lutz*, wie Anm. 3, S. 6–11.
- 12 Am Institut für Sozial- und Kulturanthropologie der Freien Universität Berlin ist jüngst eine Arbeitsstelle für Gender-Body-Sexuality eingerichtet worden. URL: https://www.polsoz.fu-berlin.de/ethnologie/forschung/arbeitsstellen/gender_body/index.html (Stand: 11.2.2022).

sich mit den assoziierten Themenfeldern befassen. So gibt es in Hamburg zum Beispiel das *Zentrum Gender & Diversity* (vorher *Zentrum GenderWis-sen*) mitsamt der 1984 gegründeten Gender-Bibliothek. Dieses Zentrum bietet – neben Veranstaltungen und Zertifikaten – Lehrveranstaltungen zu den Themen Sexualität, Geschlechter und Diversity/Intersektionalität für Studierende verschiedener Hamburger Hochschulen an. Aktuell wurde die Leitung von Michaela Koch übernommen, welche auch einen Beitrag zu diesem Tagungsband beige-steuert hat (siehe *Mehr Sex an der Uni – Ein Plädoyer*). Es bringt unterschiedliche Disziplinen und Wissensbestände zusammen. So können Menschen mit Forschungsneugier, Interesse an diesen Themen oder anderen Beweggründen versuchen, die Leerstellen, die im Alltag entdeckt werden, zu schließen.

Wie können diese Themen deiner Meinung nach historisch und ethnographisch untersucht werden? Welche Rolle nehmen die kulturwissenschaftlichen Perspektiven und Forschungszugänge ein?

Grundsätzlich ist anzumerken, dass diese Themenfelder keinesfalls als ahistorisch oder statisch einzuordnen sind, sondern historischen Entwicklungen unterliegen. Diese Prozesshaftigkeit des Wissens anzuerkennen, ist in der wissenschaftlichen Re-Konstruktionen wichtig. So lassen sich zum Beispiel mit Hilfe von historischen Quellen diskursive Entwicklungen über eben solches Wissen formulieren und dadurch Aussagen über gesellschaftliche Normen- und Wertesysteme treffen. Denn diese sind hergestellt und befinden sich stetig im Wandel, sodass historische Forschungszugänge diese Entwicklungen sichtbar machen und in Kontext setzen können.¹³ Gerade wenn es um die Sichtbarmachung von Wissensordnungen und Macht geht, können Diskursanalysen aufschlussreich sein.¹⁴ Des Weiteren können sich diese Formen der Wissensproduktion und des -transfers von der überindividuellen und diskursiven Ebene in Alltagspraktiken niederschlagen.

Zudem bieten viele ethnographische Methoden Zugang zu diesen Feldern, worauf ich aufgrund des Umfangs nicht im Einzelnen eingehen werde, sondern vielmehr auf anschließende und ergänzende Perspektiven blicken möchte, die teilweise noch nicht so stark in der EKW etabliert sind, wie es

13 Vgl. *Jens Wietschorke*: Historische Kulturanalyse. In: Christine Bischoff/Karoline Oehme-Jüngling/Walter Leimgruber (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 160–176; *Sven Steinacker*: Historische Ethnographie. Der Forscher im Staub der Aktendeckel. In: Friederike Heinzel u. a. (Hg.): Auf unsicherem Terrain. Ethnographische Forschung im Kontext des Bildungs- und Sozialwesens. Wiesbaden 2010, S. 67–81, und *Astrid Möller*: »Die Gegenwart töten«. In: Hans-Joachim Gehrke/dies. (Hg.): Vergangenheit und Lebenswelt. Soziale Kommunikation, Traditionsbildung und historisches Bewußtsein. Tübingen 1996, S. 1–8.

14 Vgl. *Sabine Eggmann*: Diskursanalyse. Möglichkeiten für eine volkscundlich-ethnologische Kulturwissenschaft. In: Sabine Hess/Johannes Moser/Maria Schwertl (Hg.): Euro-päisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte. Berlin 2013, S. 55–77, und *Oliver Kiefl*: Diskursanalyse. In: Bischoff/ Oehme-Jüngling/Leimgruber, wie Anm. 13, S. 431–444.

beispielsweise Interviews und teilnehmende Beobachtungen längst sind.¹⁵ Besondere Bedeutung könnte im Hinblick auf die Erforschung von Körpern und Sexualitäten der autoethnographische Zugang erfahren, da hier der eigene Körper fokussiert und als Erhebungsinstrument nutzbar gemacht werden kann. Denn Forscher*innen greifen ohnehin in das Forschungsfeld ein und konstituieren durch ihre materialisierten Körper das Feld stets mit, sodass es naheliegender scheint, die Autoethnographie als Zugang zu solchen Forschungsfeldern in Erwägung zu ziehen.¹⁶ Weiterführend sehe ich in diesem Zuge vor allem sensorische Forschungszugänge als äußerst fruchtbar an, denn das Spüren, Empfinden und Fühlen der Forschenden kann differenzierte Erkenntnisse über den Aufbau der sozialen Welt liefern, die in Zusammenhang mit eher ›klassisch‹ erhobenen Daten gesetzt werden können, ohne sie aber gegeneinander auszuspielen. Mit dem Fokus auf die Sensorik der Alltagswelt erschließen sich noch bisher unbekanntere Wissensdimensionen.¹⁷

Wieso ist es deiner Meinung nach wichtig, etwas über solche Themen (im Studium) zu wissen, aber vielleicht auch darüber hinaus?

Diese Themen betreffen uns als Menschen auf die ein oder andere Art und Weise alle, da wir uns als Körper auf dieser Welt manifestiert bewegen. Auch Sexualitäten, sexuelle Orientierungen und Geschlechtsidentitäten lassen sich in, mit und bei uns Menschen ganz individuell oder überindividuell wiederfinden, sodass es naheliegender scheint, sich dieser Themenfelder bewusst zu sein und sich damit kulturwissenschaftlich auseinanderzusetzen. Nicht unbemerkt sollten dabei aber cis-heteronormativ geprägte Vorstellungen in der Dominanzgesellschaft sein, die es stetig kritisch zu hinterfragen und zu dekonstruieren gilt. Hier sollten damit einhergehende (intersektionale) Diskriminierungsformen zur Sprache gebracht werden, um auf diese im ersten Schritt überhaupt erst einmal aufmerksam zu machen. Außerdem sind diese Bereiche ohnehin miteinander verknüpft, sodass sich die Forschungsperspektiven potenzieren, sobald mensch ein Auge darauf wirft. Als kulturelle und gesellschaftlich betrachtete Gegenstände sind sie darüber hinaus als

15 Vgl. *Miriam Cohn*: Teilnehmende Beobachtung. In: Bischoff/Oehme-Jüngling/Leimgruber, wie Anm. 13, S. 71–85; *Judith Schlehe*: Formen qualitativer ethnographischer Interviews. In: Bettina Beer (Hg.): Methoden ethnologischer Forschung. 2003 Berlin, S. 119–142, und *Marketa Spiritova*: Narrative Interviews. In: Bischoff/Oehme-Jüngling/Leimgruber, wie Anm. 13, S. 117–130.

16 Vgl. *Andrea Ploder/Johanna Stadtbauer*: Autoethnographie und Volkskunde? Zur Relevanz wissenschaftlicher Selbsterzählung für die volkskundlich-kulturanthropologische Forschungspraxis. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 116 (2013), Heft 3–4, S. 373–404, hier S. 375, und *Carolyn Ellis/Tony E. Adams/Arthur P. Bochner*: Autoethnography. An Overview. In: Qualitative Social Research 12 (2011), Heft 1, S. 4. URL: <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1589/3096> (Stand: 2.7.2022).

17 Vgl. *Sebastian Mohr/Andreas Vetter*: Körpererfahrung in der Feldforschung. In: Bischoff/Oehme-Jüngling/Leimgruber, wie Anm. 13, S. 101–116, hier S. 101.

Teil des Geflechts oder Bedeutungsgewebes, was wir als Kultur betrachten, mit unseren Alltags- und Praktiken verwoben.¹⁸

Zugleich bedarf es weiterhin einer Enttabuisierung schambehafteter Thematiken wie Sexualität. Offen darüber zu sprechen, erscheint mir selbst in meinem persönlichen und privaten Umfeld eher als die Ausnahme. Unsere Studierendentagung soll genau hier ansetzen, intervenieren und zu der Erforschung solcher Felder ermutigen. Mir persönlich ist es wichtig, Diskussions-, Denk- und Erfahrungsräume zu eröffnen, in denen aufgeschlossener über diese Anliegen und Forschungsvorhaben gesprochen werden darf und kann – denn auch das, so scheint es mir, muss erst einmal erlernt werden. Die Thematiken können dabei sehr sensible Felder, Erfahrungen und Fragestellungen umfassen. Dies kann allerdings kulturwissenschaftlich-analytische Potenziale bieten, um Aufmerksamkeit auf solche Themen und ihren Stellenwert in menschlichen Alltags zu schaffen. Aber: Es ist Vorsicht geboten! Von besonderer Bedeutung sollte bei dieser hohen Sensibilität der Schutz von Betroffenen sein, die diskriminierende, gewaltvolle oder unangenehme Erfahrungen im Zusammenhang mit diesen Lebensbereichen machen mussten und immer noch müssen.¹⁹ Dahingehend kann Forschung auch aktivistische Schritte gehen. Dazu allerdings später mehr.

Gibt es konkrete Forschungsfelder, die dir während des Studiums begegnet sind? Wo lagen vielleicht Leerstellen, Potenziale und Herausforderungen?

In meinem Studium sind mir – wie bereits skizziert – einige Themenbereiche über den Weg gelaufen. Viele Felder werden interdisziplinär erforscht. So begegneten mir die Gender Studies nicht nur in meinem Hauptfach, der EKW (vorher Volkskunde/Kulturanthropologie), sondern ebenso in meinem Nebenfach, der Geschichtswissenschaft. Konkret behandelten wir die Technikgeschichte im Alltag zu Zeiten von einschlägigen technischen Entwicklungen. So war es mir möglich, die spezifische Perspektive der Gender Studies in meine Überlegungen und Ausarbeitungen einfließen zu lassen. Es handelte sich dabei um die Techniknutzung im Alltag, welche in dichotome, in diesem Falle spezifisch männlich und weiblich zugeschriebene, Sphären unterteilt war. Durch Zuschreibungen wurde in die private (eher weiblich gelesene) und öffentliche (eher männlich gelesene) Sphäre unterschieden, denen unterschiedliche Vorstellungen von Öffentlichkeit und Teilhabe zugrunde liegen. Die private Sphäre umfasste den weiblich zugeschriebenen Arbeitsbereich ›Haushalt‹ und damit auch all deren technische Errungenschaften, während die öffentliche Sphäre der vermeintlich technikaffinen Arbeitswelt den männlich gelesenen Personen angeheftet war. Auch hier

¹⁸ Vgl. Lindner, wie Anm. 4, S. 177–188.

¹⁹ Vgl. *Safe the Dance: Awareness Leitfaden*. URL: <https://safethedance.de/awareness-leitfaden/> (Stand: 9.1.2022); *Wir müssten mal reden: Awareness Glossar*. URL: <https://wir-muesstenreden.blogspot.com/p/woketionary.html> (Stand: 9.1.2022) und *Neue Deutsche Medienmacher*innen: Glossar*. URL: <https://glossar.neuemedienmacher.de/glossar/preview:a/> (Stand: 2.10.2022).

wird deutlich, wie sehr sich dichotome, starre, im Alltag manifestierte Zuschreibungen historisch und kulturell, sozial und politisch entwickeln und verankern.²⁰ In meinem Hauptfach standen des Öfteren die Gender Studies im Fokus. So auch in dem bereits erwähnten Seminar zu Technik und Geschlecht, das sich mit heteronormativen, dominanzgesellschaftlichen Zuschreibungen beschäftigte und durch kritisches Hinterfragen ein Aufbrechen dieser konstruierten Vorstellungen und Zuschreibungen zum Ziel hatte. Ganz unterschiedliche mikroanalytische Perspektiven konnten somit gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge aufdecken und soziale, politische und kulturelle Einflüsse kenntlich machen.²¹

In meinem Studium begegneten mir Forschungen zu Queer Studies allerdings nur punktuell. Ich kann sie also als eine Lücke in meinem Studienverlauf benennen, da ich aus den Seminarkontexten wenige bis gar keine Berührungspunkte in Erinnerung habe.²²

Im Zusammenhang mit den oben angeschnittenen Diskriminierungsformen und Mehrfachdiskriminierungen in diesen Forschungsfeldern, scheint mir eine weitere Leerstelle erwähnenswert. In meinem Studium wurde ich zwar über die Reflexion der Forscher*innenrolle und -position mit der Auseinandersetzung meiner eigenen Privilegien konfrontiert, dies allerdings nur oberflächlich. Gerade in diesen sensiblen Forschungsbereichen sollten tiefere Reflexionsprozesse stattfinden, um Reproduktionen von Diskriminierungsformen zu vermeiden.

Dass wir uns in unserem Fach bewusst sein müssen, dass es immer Leerstellen geben wird, ist nichts Neues. Wissen(schaft) und Wissenschaftsverständnisse unterliegen einem stetigen Wandel, sodass sich dementsprechend immer neue Perspektiven, Methodologien und theoretische Perspektiven und damit neue Forschungsthemen eröffnen werden. Um diesen Defiziten in der Sichtbarkeit und der Repräsentation von Akteur*innen entgegenzuwirken, gibt es am Hamburger Institut verschiedene Anknüpfungspunkte,

20 Vgl. *Kim Chanel Winterhalter*: Die Darstellung der Frau im Technisierungsprozess des Haushalts. Hausarbeit an der Universität Hamburg 2019, Mscr., S. 1–17.

21 Vgl. *Corinna Bath*: Wie kommt Geschlecht in technische Artefakte 'hinein'? Gender-skripte und Konfigurationen von NutzerInnen. In: dies.: De-Gendering informatischer Artefakte. Grundlagen einer kritisch-feministischen Technikgestaltung. Dissertation an der Universität Bremen (Open Access). Bremen 2009, S. 78–88. URL: <https://d-nb.info/1071993984/34> (Stand: 2.10.2022) und *Thomas Hengartner*: Technik – Kultur – Alltag. Technikforschung als Alltagskulturforschung. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 108 (2012), Heft 1, S. 117–139.

22 Vgl. *Maria Castro Valera/Nikita Dhawan*: Normen, Subjekte, Gewalt. Mit Butlers Politik gegen hegemoniale Heteronormativität. In: Gerald Posselt/Tatjana Schönwälder-Kuntze/Sergej Seitz (Hg.): Judith Butlers Philosophie des Politischen. Kritische Lektüren. Bielefeld 2018, S. 125–150, hier S. 127; *Bettina Kleiner*: Heteronormativität. In: *Gender Glossar* 6 (2016), S. 96 f.; *Julia Hartmann/Christian Klesse*: Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Eine Einführung. In: Julia Hartmann u. a. (Hg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden 2007, S. 9–16, hier S. 9.

Forschungsprojekte und Initiativen. So zum Beispiel das Studio zum Thema *Social Inequality/Diversity*²³, von dem Lara Hansen und Hannah Rotthaus in ihrem Beitrag in diesem Sammelband berichten (siehe *Feministische Wissenschaftskritik und die Notwendigkeit von Allianzen im Forschungsalltag – ein Kommentar*). Nicht nur thematisch tun sich in diesen Forschungsbereichen Herausforderungen auf, die es zu händeln gilt. Auch disziplinspezifische und methodische Lücken fallen hier besonders ins Auge, wie es in dem Beitrag von Ina Kuhn (siehe *Sex zwischen Teilnahme und Beobachtung*) deutlich wird.

Ich sehe klare Herausforderungen in der eher sporadisch zu findenden Literatur zu diesen Forschungsbereichen und Methoden, die thematisiert, wie und zu was geforscht werden kann, welche Grenzen hinsichtlich der Nähe zum Feld gezogen werden und welcher Sprache sich Forscher*innen in diesem Zusammenhang bedienen können. Großes Potenzial kann ich jedoch in transdisziplinären Ansätzen finden, die unbekanntes Terrain eher explorativ erforschen und erste Schritte wagen, diese Leerstellen zu füllen. Sich über die Mikroperspektive Phänomene von bestimmten Forschungsfeldern anzuschauen, ohne diese Felder jahrelang studiert zu haben (wie es in einigen Methodenbüchern idealtypisch propagiert wird), ist ein Spezifikum der Empirischen Kulturwissenschaft. Diese Zugänge zu sensiblen Forschungsfeldern können andere Forscher*innen ermutigen und ihnen vielleicht die Angst vor diesen Feldern zumindest ein bisschen nehmen.²⁴ Außerdem kann vom Austausch und Netzwerken zu Themen wie Gender, Sexualitäten und Körper profitiert werden, wie es bei der Studierendentagung der Fall war. Forscher*innen und Interessierte kamen in direkten Austausch zu Unsicherheiten und Fragen, die sie während ihrer Forschungen beschäftigten.

Das verleiht den Lücken zunächst eine Sichtbarkeit, um anschließend darauf hinzuarbeiten, diese Leerstellen (gemeinsam) füllen zu können.

*Was würdest du Studierenden und Interessent*innen mit auf den Weg geben? Wo sollten sie anfangen, wo aufhören, vor allem wegen begrenzter finanzieller, personeller und zeitlicher Ressourcen?*

In erster Linie möchte ich alle ermutigen, (cis-)heteronormative und dominanzgesellschaftliche Konstruktionen und Vorstellungen stets kritisch zu hinterfragen und neugierig zu bleiben. Denn die Neugierde und die Diskussionsfreude treibt Menschen voran, Fragen zu stellen und den Horizont zu erweitern. Dabei ist es sehr wichtig, sensibel mit diesen Thematiken um-

23 Eine Übersicht der Studios ist zu finden unter URL: <https://www.kulturwissenschaften.uni-hamburg.de/ekw/forschung/studios.html> (Stand: 9. 1. 2022). Für die Auseinandersetzung mit historisch-archivalischen Quellen und Fragestellungen wurde die ›historisch-kulturwissenschaftliche Werkstatt (hkw)‹ geschaffen. URL: <https://www.kulturwissenschaften.uni-hamburg.de/ekw/forschung/historisch-kulturwissenschaftliche-werkstatt.html> (Stand: 13. 11. 2022).

24 Vgl. Rolf Lindner: Die Angst des Forschers vor dem Feld. Überlegungen zur teilnehmenden Beobachtung als Interaktionsprozeß. In: Zeitschrift für Volkskunde 77 (1981), S. 51–66.

zugehen und in Anbetracht dessen zu kommunizieren und wohlwollend auf Menschen zuzugehen. Aktives Zuhören und Empathie sind hier vor allem zwei wichtige Stichworte. Hinzu kommt nachzufragen und eben diese Forschungsfelder ins Auge zu fassen. Weiterhin kann an den eigenen Universitäten und Institutionen auf Ansprechpersonen und Gruppierungen, die Expertise mitbringen, zugegangen werden, um sich Informationen einzuholen – wie das einige kollaborativ arbeitende Labore, Studios und Werkstätten anbieten (wie es Hannah Rotthaus und Lara Hansen in ihrem Beitrag *Feministische Wissenschaftskritik und die Notwendigkeit von Allianzen im Forschungsalltag – ein Kommentar beschreiben*). Dies gilt gleichfalls für externe Institutionen und Vereine. Nach Rat zu fragen, in Büchern zu schmökern, Konferenzen und Tagungen zu besuchen, sich zu vernetzen und auszutauschen, kann hilfreich sein, wenn Studierende Interesse an Themen wie Gender, Sexualitäten und Körper zeigen. Auf universitätspolitischer Ebene können Stabstellen für Gleichstellung²⁵ wertvolle Anlaufstellen darstellen und statusgruppenübergreifende Diskussionen anregen.²⁶

Bezüglich unterstützender Ressourcen möchte ich auf einige Kleinigkeiten aufmerksam machen, die hinsichtlich meines Umgangs mit diesen Themen aufgekommen sind. Persönlich betrachtet wurde ich oftmals mit meiner eigenen Emotionalität und eigenen Gefühlslagen im Forschungsprozess konfrontiert. Ich war dazu angehalten, auf der Ebene der Gefühle ausgewogen zu haushalten, indem ich mir Auszeiten nahm, Support suchte und in einen Reflexionsprozess meiner Erlebnisse eintauchte. Diese Form von Emotionsarbeit im (ethnographischen) Forschungsprozess zeigt sich ebenfalls, wenn ich auf die Vielfalt an sehr intimen, teils gewaltvollen Themen in diesem Sammelband hinweise.

Diese Reflexionen können für Forschungen fruchtbar gemacht werden und ertragreiche Erkenntnisse liefern.²⁷ Sich über aufkommende Gefühle mit anderen auszutauschen, kann ebenfalls als Stütze dienen, die eigenen persönlichen Ressourcen ausbalanciert nutzen zu können. Dies ist insbesondere dann hilfreich, wenn im Laufe des Studiums zeitliche, persönliche, emotionale und auch moralische Ressourcen kontinuierlich ausgeglichen werden müssen. Vor- und Nachbereitung von Studieninhalten, persönliche Hobbies, Arbeitstätigkeiten und das soziale Leben sind Bereiche, die aufeinander abgestimmt werden müssen. So möchte ich an dieser Stelle auch auf Burnouts und Erschöpfungszustände hinweisen, die in Studienbiographien und -ver-

25 Vgl. Universität Hamburg: Stabsstelle Gleichstellung. URL: <https://www.uni-hamburg.de/gleichstellung.html> (Stand: 9.1.2022).

26 Zum Beispiel das Projekt ›Collective Responsibility. Rassismus(kritik) an Hochschulen‹. URL: <https://www.uni-hamburg.de/gleichstellung/diversity/diversity-angebote/round-table-collective-responsibility.html> (Stand: 13.1.2022).

27 Vgl. *Wolff-Michael Roth: Auto/Ethnography and the Question of Ethics*. In: Forum: Qualitative Social Research 10 (2009), Heft 1, S. 6–9; *Christiane Kraft Alsop: Heimat und Fremde. Selbst-reflexive Auto-/Ethnografie*. In: Forum: Qualitative Sozialforschung 3 (2002), Heft 3, S. 1–20, und *Ploder/Stadtbauer* wie Anm. 16, S. 375, S. 391 und S. 395.

läufen unbedingt enttabuisiert werden müssen. Universitäten bieten häufig psychologische Beratungsangebote an, die gerade während der globalen Covid-19-Pandemie genutzt werden können.²⁸ Die mentale Gesundheit von Studierenden, gerade in Druck- und Belastungssituationen, sollte beim Konzipieren von fachspezifischen Bestimmungen, Prüfungs- und Studienleistungen stärker in den Fokus gerückt werden.

Zeitlich gesehen war es für mich von großer Bedeutung, mir vorab Schwerpunkte in meinen Interessen und einen Rahmen für den Forschungszeitraum zu setzen. Es kann zudem notwendig sein, sich zu Beginn einer Studie mit der Priorisierung forschungsbezogener Handlungsschritte auseinanderzusetzen. Abschließend zu diesem Thema noch ein paar Worte zu finanziellen Ressourcen: Es gestaltet sich ohnehin leider sehr schwierig, finanzielle Unterstützung für Forschungsprojekte im Laufe des Studiums einzuwerben. Hier kann ich nur auf Stipendien und offene Angebote zur Weiterbildung und Zertifikatsangebote verweisen.²⁹ Des Weiteren lohnt es sich, erste Erfahrungen in der Antragslogik und der Drittmittelakquise zu sammeln – häufig kann dies durch studentische Förderfonds oder den FSR motiviert sein. Das umfasst sowohl externe wie universitätsinterne Möglichkeiten wie Workshops, Diskussionsrunden oder das Weiterdenken hinsichtlich kollaborativer Forschungen und künstlerisch-ästhetischer Forschungsprojekte.³⁰ Außerdem besteht die Option, sich in Netzwerken (außer- wie innerhalb der Universität) über finanzielle Zuschüsse und Finanztöpfe schlau zu machen.

Eine Tagung zu diesem Thema auszurichten, ist mutig. Wie sah es aus mit Zustimmung und Widerständen? Wie geht mensch damit um?

Ja, das erscheint mir (immer noch – auch nach der Tagung) mutig, denn dieses Thema wirft neben neugierigem Nachfragen und Diskussionsbedarf Fragen danach auf, ob alle Facetten des Alltagslebens kulturwissenschaftlich zu durchdenken sind. Ich persönlich war von Anfang an von der Wahl des Themas überzeugt. Die Auswahl des Tagungsthemas stieß auf Seiten der Unterstützenden und Studierenden auf große Zustimmung, was uns sehr erfreute. Dies zeigte speziell eine große Anzahl an Einreichungen von Abstracts auf die Ausschreibung des ›Call for Papers‹. So erhielten wir über 60 Einreichungen. Teilnehmende und Vortragende untermauerten unseren Eindruck durch ermutigendes Feedback. Vielen Dank für den Zuspruch, sich aus kulturanthropologischen Perspektiven mit den Tagungsthemen ausein-

28 Vgl. *Universität Hamburg*: Psychologische Beratung. URL: <https://www.uni-hamburg.de/campuscenter/beratung/beratungsangebote/psychologische-beratung.html> (Stand: 13.1.2022).

29 Vgl. Die Studienzertifikate auf der Seite der Universität Hamburg. URL: <https://www.slm.uni-hamburg.de/astub/studium/zertifikate.html> (Stand: 13.1.2022).

30 Vgl. *Douglas R. Holmes/George E. Marcus*: Collaboration Today and Re-Imagination of the Classic Scene of Fieldwork Encounter. In: *Collaborative Anthropologies* 1 (2008), S. 81–101, und *Joanne Rappaport*: Beyond Participant Observation. *Collaborative Ethnography as Theoretical Innovation*. In: *Collaborative Anthropologies* 1 (2008), S. 1–31.

anderzusetzen und das Thema ›Sex‹ von verschiedenen Seiten zu beleuchten.

Zu Beginn der Tagung spiegelte sich diese beinahe euphorische und ein bisschen aktivistische Stimmung in den Ansprachen von geladenen Redner*innen wider, die die Wichtigkeit der Thematik durch Kommentare, Plädoyers und Performances unterstrichen. Allerdings ist anzumerken, dass solche sensiblen Bereiche viel Diskussionsbedarf zum Vorschein brachten, was retrospektiv ein großes Potenzial entwickelte, sich mit den verschiedenen Diskursen und Positionen auseinanderzusetzen. Explorative, experimentelle und aktivistische Forschungsansätze konnten so ihren Platz bei unserer Tagung finden, worüber wir sehr froh sind. Diese Ansätze sind für neue Erkenntnisse von großer Relevanz, um weiterhin den wissenschaftlichen Diskurs voranzutreiben und immer wieder Schlaufen zu neu entstehenden Phänomenen zu ziehen. Da wir im Tagungsteam selbst nur ein paar wenige Berührungspunkte mit dem Themenbereich hatten (insbesondere bei Forschungsfeldern rund um das Thema Sexualitäten), verstanden wir die Umsetzung dieser Tagung als fortlaufenden Lernprozess und Austausch. Grundlage hierfür war für uns zunächst die eigenständige Aneignung von weiterführendem und spezifischem Wissen und anschließend ein Austausch mit Menschen, die über Expertise in den Bereichen verfügen.

Uns war es im Redaktionsprozess besonders wichtig, inhaltlich genau zu arbeiten. Dazu zählt vor allem eine inkludierende Sprache, was viel Recherche zum anhaltenden und sich weiterentwickelnden Diskurs abverlangte. Auch Sascha Sistenich setzt sich in diesem Band mit vor allem geschlechtergerechter Sprache auseinander und verweist damit auf den wirklichkeitsschaffenden Charakter von Sprache (siehe *Geschlechtliche Vielfalt und Nichtbinarität in wissenschaftlichen Texten*). Dies hat uns alle sicherlich persönlich wachsen und weiterbilden lassen, wofür ich sehr dankbar bin. Dank sprechen wir besonders denjenigen Personen aus, die uns bei unseren internen Diskussionen aufschlussreiche Tipps und Hinweise gegeben haben. Dabei profitierte ich vor allem aus meinem Netzwerk im Bereich meiner ehrenamtlichen Festivalarbeit³¹, wenn es um das Thema Awareness ging. Ich empfinde es als sehr bedeutsam, den Raum für Diskussionen zu öffnen und dabei stets auf sensiblen und empathischen Umgang zu achten, da diese Thematiken oftmals emotionale Herausforderungen für alle Beteiligten und emotionale Trigger für Betroffene liefern.

In dem ganzen Prozess stießen wir auch auf Widerstand, der sich leider als üblich in diesen Themenfeldern erweist und er zeigt nur auf, wie relevant auszuhandelnde Debatten sind und diskutiert werden sollten. Einzelne studentische Stimmen erhoben sich gegen unser Vorhaben mit sprachlich gewaltvollen, diskriminierenden, genderdivers-feindlichen und strafrechtlich relevanten Aussagen zu unserem Tagungsthema, die uns über unser E-Mail-

31 Vgl. Fluid Festival. URL: <https://fluidfestival.de> (Stand: 9.1.2022) und den *fluid.festival*-Account. URL: <https://www.instagram.com/fluid.festival/> (Stand: 9.1.2022).

Postfach der Tagung erreichten. Aus deren Perspektive sollten die auf der Tagung besprochenen Forschungsfelder keinen Platz im wissenschaftlichen Diskurs finden. Diese Stimmen waren schon im universitären Kontext bekannt (was mich hat stützen lassen), sodass wir aus institutionellen Kreisen Unterstützung bei dieser Angelegenheit bekamen, um weiteren solchen Aussagen und Vorfällen bewusst entgegenzuwirken. Das unterstreicht meiner Meinung nach den Diskussions-, Aufklärungs- und Forschungsbedarf an dieser Stelle. Letztlich bin ich davon überzeugt, dass genau an diesen Reibungspunkten neues Wissen und neue Erkenntnisse entstehen können, da etwas kreierte und diskutiert wird und damit Energie freigesetzt wird, die wir fruchtbar machen und nutzen können – wie es nun bei diesem Tagungsband der Fall ist. Jedoch spielt die Art und Weise, wie eine Diskussion geführt wird, eine entscheidende Rolle. Nur durch einen respektvollen Umgang und gegenseitige Anerkennung kann ein produktiver Austausch geschaffen werden.

Die Ergebnisse solcher Studien landen meist in den Schubladen oder in den unendlichen Weiten des Computerspeichers. Wie kann das produzierte Geschlechter-, Körper- und Sexualitätswissen aufbereitet, repräsentiert und zitierbar gemacht werden?

Wissen ist dazu da, gewusst zu werden. Darum sollte es meiner Meinung nach möglichst leicht zugänglich gemacht werden – nicht nur in wissenschaftlichen Kreisen, sondern vielmehr für die breite Öffentlichkeit, da Gender-, Körper- und Sexualitätswissen jeden Menschen betrifft. Durch den Tagungsband versuchen wir die Inhalte der Studierendentagung – die bereits einen Raum bot, um Forschung zu repräsentieren – und darüber hinausgehende Beiträge gebündelt, reflektiert und aufbereitet in Umlauf zu bringen. Dabei stellen sich Fragen wie: Für wen ist dieser Tagungsband gedacht? Wer darf hier für wen schreiben? Wer hatte und hat die Möglichkeit und das Privileg zu schreiben und sich schreibend zu beteiligen? Bei diesen Fragen werden Machtverhältnisse angesprochen, mit denen wir uns im Tagungs- und Redaktionsteams konfrontiert sahen. Wem bieten wir durch diesen Tagungsband eine Plattform? Wem verleihen wir dadurch eine Stimme? Denn auch wir haben Vorgaben, an denen wir uns orientieren müssen. Nicht zu vergessen ist zudem die schon geschaffene Barriere durch die Verschriftlichung der Forschung, was aber durchaus das gängigste Format der Repräsentation darstellt.³² Diese Fragen sollten bei Schreib- und Publikationsprozessen stets mitgedacht werden und können in Redaktionssitzungen viel Gesprächsstoff liefern. Dafür lohnt es sich, im Vorhinein Überlegungen in diese Richtung festzuhalten und relevante Ziele zu formulieren. Durch

32 Vgl. *Stefan Hirschauer*: Ethnografisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. Zu einer Methodologie der Beschreibung. In: *Zeitschrift für Soziologie* 30 (2001), Heft 6, S. 429–451; *Paul Rabinow*: Representations Are Social Facts. Modernity and Post-Modernity in Anthropology. In: James Clifford/George E. Marcus (Hg.): *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley/Los Angeles/London 1986, S. 234–261, und *James Clifford*: Introduction. Partial Truths. In: ders./Marcus, wie zuvor, S. 1–26, hier S. 26.

die Vielfalt an thematischen Beiträgen, durch die Form und Art der Beiträge (wie z. B. eine digitalte Version) und durch die Sprache, die in den Beiträgen verwendet wird, können einige dieser Fragen beantwortet werden.

Andere Formate könnten eher audiovisuelle Möglichkeiten³³ ausschöpfen, wie es der Beitrag von Miriam Homer und Katharina Neumaier mit ihrem ethnographischen *Film* zeigt (siehe *Trans Intimitäten und ethnologischer Film im digitalen Raum*). Visuelle Formate wie die von Beate Absalon in diesem Sammelband thematisierten *Zines* (siehe *Einvernehmlicher Sex – selbstgemacht! Zines als einladende Medien der Reflexion von Konsenskonzepten*) sprechen ein Publikum an auch fernab von elitär-universitären Rezipient*innen. Weiterhin kann in digitalen Räumen und damit in sozialen Medien und Netzwerken auf Publikationen aufmerksam gemacht werden. Wir als Tagungsteam versuchten so zum Beispiel über unseren Account bei *Instagram*³⁴ mehr Reichweite zu generieren. Der digitale Raum bietet ohnehin einen immensen Umfang an Gelegenheiten – so seien hier Formate wie eigene Websites, Blogs und Open-Access-Archive genannt. Es wäre zudem denkbar, Kooperationen oder gar Kollaborationen mit Akteur*innen³⁵ und öffentlichen Institutionen wie Museen und anderen kulturellen Einrichtungen anzufragen und einzugehen. So können sich Forschungen im öffentlich-kulturellen Raum manifestieren. Viele Universitäten nutzen bereits bestehende Beziehungen zu umliegenden Museen, um solche Vorhaben zu realisieren. Aber auch andere Kulturinstitutionen wie Archive, Galerien und Bibliotheken bieten als Bildungsinstitutionen und -infrastrukturen Interventionspotenziale.

Auch wir hatten ursprünglich vor den Erfordernissen durch das Pandemiegeschehen geplant, unsere Tagung im Hamburger Gängeviertel³⁶, einem autonomen Kunst- und Kulturzentrum, stattfinden zu lassen und damit außerhalb des Uni-Campus Kooperationen einzugehen und Sichtbarkeit zu erlangen. Das Gängeviertel ist hierbei ein besonderer und historisch aufgeladener Ort in Hamburg, da sich dort politisch-aktivistisches Handeln und Leben bündelt, was wir als geeigneten und dynamischen Ort für diese Tagung beurteilten. Als Beispiel sei hier der politisch-aktivistisch queer-feministische Sexshop *Fuck Yeah*³⁷ im Gängeviertel genannt, der einen Workshop zum Thema Sex und Sprache anbot.

33 Vgl. Walter Leimgruber/Silke Andris/Christine Bischoff: Visuelle Anthropologie: Bilder machen, analysieren, deuten und präsentieren. In: Hess/Moser/Schwertl, wie Anm. 14, S. 247–283.

34 Vgl. *Organisation dgv-Studierendentagung*: Account dgvstuditagung2020. URL: <https://www.instagram.com/dgvstuditagung2020/> (Stand: 9.1.2022).

35 Vgl. Holmes/Marcus, wie Anm. 30, S. 81–101, und *Rappaport*, wie Anm. 30, S. 1–31.

36 Vgl. *Das Gängeviertel*: Komm in die Gänge. URL: <http://das-gaengeviertel.info> (Stand: 9.1.2022).

37 Vgl. *Fuck Yeah Sexshopkollektiv*: Fuck Yeah Sexshop. URL: <https://fuckyeah.shop> (Stand: 9.1.2022).

Welche Rolle hatten die Studierenden bei der Tagung?

Im Fokus dieser Tagung steht für mich der Aspekt, dass sie von Studierenden für Studierende beziehungsweise Nachwuchswissenschaftler*innen gestaltet wurde. Das macht sich in der Wahl des Tagungsthemas bemerkbar. Wie bereits erläutert, war uns die Dringlichkeit und Notwendigkeit der Bearbeitung dieser Thematiken ins Auge gefallen, da es schon eine längere Zeit her war, dass sich dieser Bereiche bei einer Studierendentagung angenommen wurde und sich seitdem einiges verändert und weiterentwickelt hatte. Wir als Studierende, ob als Teil des Tagungsteams, als Redner*innen oder Teilnehmende, bekamen dadurch die Möglichkeit, eine solche Tagung ganz nach unseren Vorstellungen (mit) zu gestalten. Dabei waren wir uns der Verantwortung, die mit der Ausrichtung solch einer Tagung einhergeht, bewusst und sahen großes Potenzial zur Wiederbelebung des notwendigen Fachdiskurses. So war es uns ebenfalls ein Anliegen, den Austausch auf Augenhöhe und die internationale Vernetzung an den Instituten zu fördern – insbesondere in Zeiten der Covid-19-Pandemie zu fördern. Wegen der pandemischen Lage mussten wir die Tagung auch um ein Jahr verschieben. Dennoch sollte es möglich sein, die Konnektivität zu fördern, die durch die gegebene Situation eher ins Stocken geraten war. Deshalb entschieden wir uns für ein digitales Format der Tagung, sodass wir dadurch den vielen Interessierten die Teilnahme an der Tagung überhaupt erst möglich machen konnten, da An-/Abreise sowie Aufenthaltskosten entfielen, um nochmal auf finanzielle Hürden zu sprechen zu kommen. Die hohe Zahl der Teilnehmenden erfreute uns dann sehr und zeigte wiederum, wie interessant und offenbar diese Forschungsgebiete für Studierende sind. Außerdem konnten Teilnehmende sich auf der Tagung über die Konditionen/Verhältnisse/Bedingungen des Studierens an den Instituten austauschen. Dabei spielten gerade Elemente wie Forschung im Studium, Lehre und mögliche Studierendenjobs eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Wir als Tagungs- und Redaktionsteam, das aus vielen Studierenden bestand und besteht, übernehmen bis heute relevante Rollen im Redaktionsprozess. Bei der Tagung selbst erstreckten sich diese Rollen von der Organisation und Koordination der Tagung über den technischen Support, die inhaltliche wie digitale Gestaltung bis hin zu Ansprechpersonen im Sinne von Awarenessarbeit und Vermittlung. Im redaktionellen Rahmen bilden die Studierenden unter anderem das Lektorat, kümmern sich um die Kommunikation zu Beitragenden, gestalten weiterhin Inhalte und lernen durch den intensiven Austausch kontinuierlich voneinander.

Die gesamte Redaktionsarbeit umfasst dabei verschiedene Aufgabenbereiche wie die inhaltliche Auseinandersetzung mit tagungsspezifischen Themen, die Korrektur der Texte, regelmäßige Treffen zum Austausch, die Kommunikation mit den Beitragenden (was durchaus emotionale Arbeit miteinschließt) und vieles Weitere. Ich persönlich empfinde diese ehrenamtliche Arbeit als großen Lernprozess und als Chance zur wissenschaftlichen und persönlichen Weiterentwicklung.

Welche Rolle spielt eine aktivistische oder engagierte Kulturanthropologie in den Kontexten des Studiums, der Tagung und der Publikation?

Aus eigener Erfahrung aus meinem Studium wurde mir zunächst ein eher zurückhaltender Umgang mit aktivistischer Kulturanthropologie ans Herz gelegt, da diese nicht immer Anklang findet und einer klaren Ausdifferenzierung der Positionen bedarf. Dies kann sehr umfangreich ausfallen. Dennoch kann ich betonen, dass je nach Forschungsgebiet, Fragestellung und Motivation eine aktivistische und engagierte Kulturanthropologie von besonderer Bedeutung ist, wie es auch im Beitrag zu diesem Sammelband von Lee Eisold deutlich gemacht wird (siehe *Intersektionale Normalisierungen und Diskriminierungen in lsb*t Kontexten in Bremen*). In der Forschung begleiten eine*n (hoffentlich) ohnehin stetig Fragen wie: Wie aktivistisch/engagiert kann oder darf Forschung sein? Ist Forschung per se nicht immer engagiert oder gar aktivistisch? Welche politischen Dimensionen nimmt meine Forschung ein? Wie nah und wie distanziert bin ich zu Akteur*innen im Feld?

Denn durch die Wahl eines Forschungsthemas und die Wahl bestimmter Fragestellungen widmen wir uns aktuellen alltagskulturellen Bereichen und insbesondere den Menschen in diesen Bereichen. Wir verleihen ihnen damit eine Stimme, verschaffen ihnen Gehör und bieten eine Plattform. Daraus schließe ich, dass Gegenwartsforschung ohnehin engagierte Aspekte zum Vorschein bringt. Ich bin davon überzeugt, dass es sinnvoll ist, sich diese Fragen rund um engagierte und aktivistische Kulturanthropologie als eine Art Reflexion der Forschung stets zu stellen, da großes Potenzial zur Aufklärung, Wissensvermittlung und Empathie darin liegen kann. So können auch Missstände, Diskriminierungsformen, Machtverhältnisse, Leerstellen etc. sichtbar und auf diese aufmerksam gemacht werden. Das ist, meines Erachtens, eine große Chance der empirisch-ethnographischen Forschung der Kulturwissenschaft, die sich so nah an den Menschen, ihren Sichtweisen, Perspektiven und Weltbildern bewegt.

Im Rahmen der Tagung und des Tagungsbandes scheint es sogar notwendig, in speziellen Forschungsfeldern aktivistische Forschung zu betreiben, da diese Felder politisch aufgeladen sind.³⁸ Diese und kollaborativ gestaltete Forschungsansätze haben die Möglichkeit, marginalisierten und diskriminierten Gruppen ein Sprachrohr zu sein, da diese Forschungen in Zusammenarbeit mit den Akteur*innen entstehen. Eine klare Positionierung und Platzierung durch die Inhalte und Ziele der Forschungen werden dadurch sichtbar. So fungieren wir Forschende manchmal geradezu als *Allies* von Betroffenen, was nicht unterschätzt werden sollte und sich teilweise unbewusst vollzieht. Das gleiche gilt für die Publikation des Tagungsbandes, da wir uns als Redaktionsteam mit der Ausrichtung der Themenfelder und der Wahl des Themas für die vorangegangene Tagung bereits positioniert haben. Unser

³⁸ Vgl. *Jens Adam/Asta Vonderau*: Formationen des Politischen. Überlegungen zu einer Anthropologie politischer Felder. In: dies. (Hg.): Formationen des Politischen. Anthropologie politischer Felder. Bielefeld 2014, S. 7–32.

Fokus untermauert die Relevanz und das Erfordernis, sich dieser Themen wissenschaftlich und öffentlich anzunehmen.

Abschluss und Ausblick

Ich bedanke mich an dieser Stelle bei allen Beteiligten, besonders aber beim Tagungs- und Redaktionsteam für die gemeinsame Arbeit und die vielen Diskussionen, die mich beeindruckt und selbst haben weiterdenken lassen. Ich habe während des ganzen Prozesses sehr viel lernen können und neue Denkanstöße bekommen, die ich versucht habe, in diesem Beitrag zu teilen und zu reflektieren. Ich wünsche mir sehr, dass an den Forschungsprojekten dieser Tagung angeknüpft werden kann und diesen sensiblen und sehr facettenreichen Themen weiterhin Aufmerksamkeit geschenkt wird. Denn sie erlauben bis dato unbekannte Einblicke in Mikroperspektiven auf und Schnittstellen zwischen Sexualitäten, Geschlechtern und Körpern, verhandeln gleichzeitig aber wichtige Fragen nach der menschlichen Bedingtheit in der Welt, der Auseinandersetzung mit Gefühlen des Begehrens sowie nach der sozialen Organisation von uns Menschen als sozialen und sexuellen Wesen.

Außerdem möchte ich Interessierte dazu ermutigen, sich Themen von individuellem Interesse anzunehmen, im Studium nachzufragen, kritisch zu hinterfragen und in den Austausch zu gehen. Seid mutig und meldet euch vielleicht bei der nächsten Studierendentagung dafür, selbst eine Veranstaltung auszurichten. Diese Erfahrungen sind – nicht nur für spätere Berufswege in Kultur- und Bildungsinstitutionen, in der Wissenschaft und in den Künsten – unglaublich hilfreich und wertvoll für die persönliche Weiterentwicklung und die fachlichen Kompetenzen.

Und forscht und tauscht euch (untereinander) aus, denn letztlich haben Forschungen, wie solche aus diesem Tagungsband, das Potenzial, die oben angesprochenen Leerstellen zu füllen und einen Raum für offene Diskurse und weitere Anknüpfungspunkte zu schaffen. Dabei steht für mich der Wunsch nach einem empathischen, Betroffene schützenden, aufmerksamen und respektvollen Miteinander im Mittelpunkt, ohne Stereotype und stigmatisierte aktive und passive Rollen oder gar Opfer-Täter*innen-Perspektiven zu (re-)produzieren, gerade bei Studien zu sexualisierter Gewalt. Damit verfolgen diese Zugänge den häufig artikulierten Anspruch, dass Forschungen nicht in den Schubladen verschwinden, sondern das kulturwissenschaftliche Wissen aufbereitet, repräsentiert und dadurch zitierbar gemacht wird. Dadurch können soziale Missstände, Diskriminierungen und zumindest gesellschaftliche Ungleichheiten sichtbar werden. Dies ist, meiner Meinung nach, ein Grundpfeiler von Wissenschaft und akademischer Wissensproduktion. Die Kulturwissenschaft ist als Schnittstellendisziplin ideal, um in diesen Dynamiken als Vermittlerin zu fungieren.



Kim Chanel Winterhalter, B. A.
Universität Hamburg
Institut für Empirische Kulturwissenschaft
Edmund-Siemers-Allee 1 ESA W (Westflügel)
20146 Hamburg
kim.chanel.winterhalter@uni-hamburg.de



Fachchaftsrat Empirische Kulturwissenschaft (FSR EKW)
(i. V. Manuel Bolz, M. A.)
Institut für Empirische Kulturwissenschaft
Universität Hamburg
Edmund-Siemers-Allee 1 ESA W (Westflügel)
20146 Hamburg
fsr.ekw.uhh@gmail.com